

JACK CARR

MENSCHEN

JÄGER

Aus dem Amerikanischen von Alexander Rösch

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *Savage Son*
erschien 2020 im Verlag Atria/Emily Bestler Books.
Copyright © 2020 by Jack Carr Enterprises, LLC

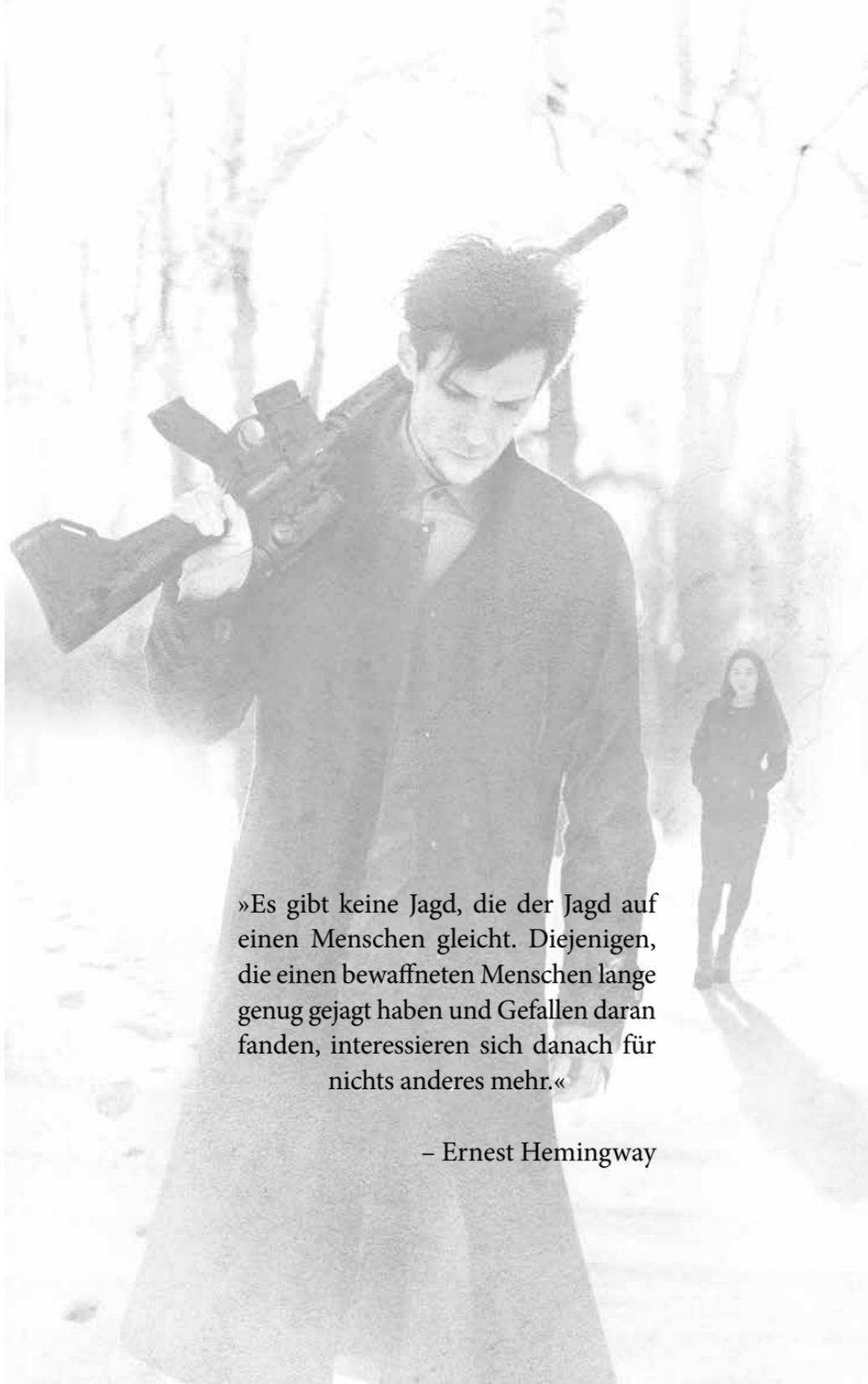
1. Auflage Mai 2022

Copyright © dieser Ausgabe 2022 by Festa Verlag GmbH, Leipzig
Veröffentlicht mit Erlaubnis von Emily Bestler/Atria Books,
ein Unternehmen von Simon & Schuster, Inc., New York.
Alle Rechte vorbehalten, auch die der vollständigen oder
auszugsweisen Reproduktion, gleich welcher Form.
Titelbild: Arndt Drechsler-Zakrzewski

ISBN 978-3-86552-995-4
eBook 978-3-86552-996-1

Für Brad Thor, ohne den dieses
postmilitärische Kapitel meines
Lebens nicht möglich wäre,
und für alle, die zum Klang der
Waffen marschieren.

Fortuna Favet Fortibus



»Es gibt keine Jagd, die der Jagd auf einen Menschen gleicht. Diejenigen, die einen bewaffneten Menschen lange genug gejagt haben und Gefallen daran fanden, interessieren sich danach für nichts anderes mehr.«

– Ernest Hemingway

VORBEMERKUNG

Ich war und bleibe ein Student des Krieges und der Jagd. Die Erfahrungen im Kampf und in der Wildnis haben mich zu dem Staatsbürger, Ehemann, Vater und Schriftsteller geformt, der ich heute bin. Das eine hat mich in dem anderen besser gemacht. Ich vermute, das war schon immer so. Die Gefühle und Emotionen aus dieser ursprünglichsten aller Unternehmungen bilden die Grundlage für *Menschenjäger*.

Mit Richard Connells Meisterwerk *Das grausamste Spiel* kam ich zum ersten Mal an der Junior High School in Berührung. Connell, ein Veteran des Ersten Weltkriegs, veröffentlichte seine berühmteste Kurzgeschichte 1924 in *Collier's Weekly*. Nach der ersten Lektüre war ich fest entschlossen, eines Tages einen modernen Thriller zu schreiben, der dieser klassischen Erzählung Tribut zollt und die Dynamik zwischen Jäger und Gejagtem erforscht.

Meine Familie und mein Land zu schützen und sie zu verteidigen ist in meiner DNA fest verankert. Vielleicht ist das der Grund, warum *Das grausamste Spiel* schon in jungen Jahren bei mir solchen Anklang fand. Vielleicht sind diese ursprünglichen Impulse sogar in uns allen verwurzelt. Es würde erklären, warum Richard Connells Werk fast ein Jahrhundert nach Erstveröffentlichung nichts an Relevanz verloren hat.

Spulen wir 30 Jahre vor. Als ich meinen Rückzug aus den SEAL-Teams vorbereitete, brachte ich alle Ideen für meinen ersten Roman, *The Terminal List – Die Abschussliste*, zu Papier. Der Plot von *Menschenjäger* war einer von mehreren Handlungssträngen, mit denen ich im Zuge

der Überlegungen jonglierte, wie ich die Welt mit James Reece vertraut machen wollte. Mir wurde klar, dass mein Protagonist bei seinem ersten Auftritt noch nicht für alles bereit war, was ich mit ihm vorhatte. Ich musste ihn erst auf einen Rachefeldzug führen und anschließend Erlösung finden lassen, bevor ich die dunkle Seite des Menschen im Medium des modernen Politthrillers ausloten konnte. Ist James Reece ein Krieger, ein Jäger, ein Mörder? Womöglich ein bisschen von allem.

Jagd und Krieg sind untrennbar miteinander verbunden. Sie teilen einen gemeinsamen Ursprung. Tod führt zu neuem Leben. Um sich selbst, die eigene Familie, den eigenen Stamm oder sein Land zu verteidigen, ist Töten häufig Teil der Gleichung.

In den meisten Abschnitten der Menschheitsgeschichte sicherte der Sieg über einen Feind im Kampf das Überleben des Stamms und den Fortbestand der Erblinie. Werkzeuge, die entwickelt wurden, um Rivalen zu besiegen, erfüllen letztlich die gleiche Funktion wie jene, die der Suche nach Nahrung dienen.

Bei der Jagd auf Mensch und Tier kommen verwandte Taktiken zum Einsatz. Diejenigen, die einen Speer in die Hand nehmen, um ihre Sippe zu verteidigen, benutzen denselben Speer, um Nahrung für ihre Familie zu beschaffen. Dass jeder Einzelne von uns das Licht der Welt erblickt hat, verdanken wir den Fähigkeiten unserer Vorfahren im Kampf und bei der Jagd.

So wie der Jäger tief im Hinterland häufig an seine Familie daheim am Herd denkt, so sehnt sich auch der Krieger auf dem fernen Schlachtfeld nach seinem Zuhause. Den Jäger erfasst dieselbe Sehnsucht bei der Rückkehr in den Wald wie den Krieger nach der Schlacht. Hat es mit dem

schlechten Gewissen zu tun, da man nicht länger Teil des Kampfgeschehens ist? Nicht mehr Schulter an Schulter mit Waffenbrüdern steht? Oder vermisst man ein Zugehörigkeitsgefühl, das nur entsteht, wenn man Teil eines Teams ist, das im Krieg Blut vergossen hat? Existiert sogar eine noch düsterere Erklärung? Ist es *wegen* des Tötens? Liegt es daran, dass das Schlachtfeld der einzige Ort ist, an dem man sich wahrhaft lebendig fühlt? Den Satz von Martin Sheens Figur in *Apocalypse Now* – dem Film, den meine BUD/S-Klasse sah, bevor ihre Hell Week begann – würde jeder unterschreiben, der diesem Ruf gefolgt ist: »*Wenn ich hier war, wollte ich dort sein! Wenn ich dort war, dachte ich an nichts anderes als wieder in den Dschungel zurückzugehen!*« Krieger können diese Sätze nachvollziehen.

Auf dem Schlachtfeld habe ich die besten und schlimmsten Seiten des Menschen kennengelernt. Ich war der Jäger, der Zielpakete zusammenstellte und Verhaltensmuster unserer Zielpersonen analysierte, indem ich auf menschliche Beobachter zurückgriff und ihre Erkenntnisse unter dem Einsatz technischer Hilfsmittel überprüfte. Auf diese Weise stellte ich sicher, dass der richtige Spieler vom Brett genommen wurde, bevor wir loszogen, um ihn in unsere Gewalt zu bringen oder zu töten. In anderen Fällen war ich der Gejagte, eingekesselt in einem Hinterhalt im Al-Rashid-Bezirk von Bagdad auf dem Höhepunkt der Kriegshandlungen.

Der globale Kampf gegen den Terror hat uns reichlich Übung verschafft und unsere Befähigung zum Jagen und Töten von Menschen perfektioniert. Direkte Aktionen, Spezialaufklärung, Aufstandsbekämpfung, unkonventionelle Kriegsführung, Auslandsverteidigung, Geiselbefreiung, Terrorabwehr und die Eindämmung der Verbreitung von

Massenvernichtungswaffen sind allesamt wichtige Spezialdisziplinen, aber es ist die Menschenjagd, der in den letzten 30 Jahren das Hauptaugenmerk unserer Einsatzkräfte und Geheimdienste galt: Manuel Noriega, Mohammed Farrah Aidid, Ramzi Ahmed Yousef, Chalid Scheich Mohammed, Saddam Hussein, Osama bin Laden, Abu Musab Al-Zarqawi, Ayman Al-Zawahiri oder Mullah Omar – nicht zu vergessen die weniger bekannten HVIs, die im Laufe der Jahre anvisiert und getötet oder gefangen genommen wurden. Zum Zeitpunkt der Niederschrift dieser Zeilen ist Ayman Al-Zawahiri noch auf freiem Fuß, aber ihr könnt euch sicher sein, dass es Teams von Männern und Frauen gibt, die aktiv Jagd auf ihn machen. Eine Spezialisierung, bei der auf uns Verlass ist.

Meine Zeit an der Front war nur ein Kapitel meines Lebens. Ich bin jetzt Autor. Obwohl ich den Staffeln an die nächste Generation weitergegeben habe, wird meine Zeit in Uniform immer ein Teil von mir bleiben; diese Erinnerungen, Lektionen und Reflexionen finden nun ihren Weg auf die Seiten meiner Romane.

Zu den faszinierendsten Passagen in *Das grausamste Spiel* gehört ein Wortwechsel zwischen dem Protagonisten, Sanger Rainsford, und dem Antagonisten, General Zaroff, in dem das zentrale Motiv der Erzählung enthüllt wird:

»Ich suchte das ideale Tier zum Jagen«, erklärte der General. »Also stellte ich mir die Frage: ›Über welche Eigenschaften muss eine ideale Beute verfügen?‹ Die Antwort lautet natürlich: ›Sie muss Mut besitzen, schlau sein und vor allem muss sie denken können.«

»Aber kein Tier kann denken«, wandte Rainsford ein.

»Mein lieber Freund«, erwiderte der General, »es gibt eins, das dazu fähig ist.«

Menschenjäger erforscht die dunkelsten Triebe der menschlichen Psyche. Lauern sie in uns allen, unterdrückt von den Annehmlichkeiten und Technologien der Gegenwart? Haben wir diese ursprünglicheren Instinkte hinter uns gelassen – und wenn ja, wer wird für den Stamm sorgen und ihn verteidigen? Die zivilisierte Gesellschaft neigt dazu, Krieger auf Distanz zu halten und sich nur in Zeiten nationaler Bedrohungen an sie zu wenden. *Porzellan wird nur im Kriegsfall zerbrochen.*

Wir haben einen Großteil unseres Daseins als Jäger und Krieger verbracht. Erst in jüngster Zeit haben wir uns weiterentwickelt – oder doch zurückentwickelt? – zu Wesen, denen Berührungspunkte zur Umwelt oder den wilden Tieren fehlen, die sie besiedeln. Gleichzeitig haben wir die Pflicht, unsere Familien und unser Land zu verteidigen, an andere weiterzugeben. Ob dies ein Fortschritt für unsere Spezies ist, sei dahingestellt.

Wird der Tag kommen, an dem wir für unser Überleben auf diese ursprünglichen Fähigkeiten angewiesen sind? Ich vermute es. Vielleicht nicht morgen oder übermorgen, aber es könnte dazu kommen.

In jedem Fall halte ich es für klug, sich auf eine solche Situation vorzubereiten. Aktuell ist es erst einmal an der Zeit, umzublättern und auf die Jagd zu gehen.

Jack Carr

22. August 2019

Halbinsel Kamtschatka, Russland

HINWEIS ZU TEXTÄNDERUNGEN DURCH DAS VERTEIDIGUNGSMINISTERIUM

In bestimmten Abschnitten von *Menschenjäger* werden Sie feststellen, dass Wörter und Sätze geschwärzt wurden. Genau wie bei *The Terminal List – Die Todesliste* und *Hass* habe ich das Manuskript dem Office of Prepublication and Security Review des US-Verteidigungsministeriums vorgelegt. Was die Zensoren der Regierung in meinen Romanen geschwärzt haben, ist insofern überraschend, als fast jedes Wort und jeder Satz in öffentlich zugänglichen Regierungsdokumenten zu finden und Teil des politischen Tagesgesprächs ist.

Gewisse Informationen sollten natürlich vertraulich behandelt werden, doch ich halte den derzeitigen Überprüfungsprozess für ineffizient und ineffektiv. Er verschwendet Zeit und Ressourcen, um Informationen zu verschleiern, die in keiner Weise der nationalen Sicherheit schaden. Es geht um Freiheit. Der erste Verfassungszusatz bildet einen der Kernpunkte unserer Bill of Rights. Nicht umsonst ist es der *erste*. Es handelt sich um ein natürliches Recht. Nicht um ein Recht, das uns von der Regierung ›gegeben‹ wird, und deshalb kann man es uns auch nicht ›wegnehmen‹.

Beim geschilderten Überprüfungsprozess geht es ausschließlich um das Ausüben von Kontrolle. Wie ich bereits in der Vorbemerkung zu *The Terminal List* schrieb: »Die Konzentration von Befugnissen auf staatlicher Ebene unter dem Vorwand, die öffentliche Sicherheit zu gewährleisten, ist ein klar erkennbarer Trend, dem mit Vorsicht zu begegnen ist. Die Aushöhlung von Bürgerrechten in winzigen Schritten zieht den schleichenden Verlust von Freiheit nach sich.«

Genießen Sie Ihre Zeit auf den Seiten von *Menschenjäger*. Versuchen Sie, die geschwärzten Abschnitte zu ignorieren, oder noch besser, versuchen Sie zu entschlüsseln, was die Regierung für so geheim hält. Wenn Sie aufmerksam lesen, wette ich, dass Sie es herausfinden.

Jack Carr

10. Februar 2020

Park City, Utah

PROLOG

*Insel Medny
Beringsee, Russland*

Sie war stark. Die meisten hätten längst aufgegeben, denn der tiefe Schnee brachte selbst austrainierte Athleten schnell an den Rand der Erschöpfung. Seine Schneeschuhe waren nicht gerade die sportlichsten Fortbewegungsmittel, aber niemand hatte von einem fairen Wettlauf gesprochen. Sein Puls erhöhte sich, und er musste wegen der enormen Steigung eine Pause einlegen, um zu verschnaufen. Sie hatte sich für die härteste Route auf der Insel entschieden, auf direktem Weg zum höchsten Gipfel. Eine Premiere. *Sie ist eine Wildkatze!*

Dennoch ließ sich die Spur im hüfthohen Schnee fast schon unverschämt leicht verfolgen. Er rannte ihr nicht hinterher, sondern kostete die Verfolgung aus, wie man auch eine köstliche Mahlzeit in Ruhe genießt. Nein, das war kein passender Vergleich. Hier ging es um mehr als das; die Jagd war eine körperliche Angelegenheit.

Der Wind heulte, als er den ersten einer Reihe von Graten erklomm, die dem Gipfel entgegenstrebten. Die Spur seiner Beute hatte sich auf die windzugewandte Seite verlagert, wo der Sturm bereits dazu ansetzte, sie mittels Schneeverwehungen zu verwischen. *Eine Wildkatze und sehr gewitzt!*

Der Wind hatte gedreht. Nun wehte kalte, feuchte Luft von der Beringsee heran. Er blickte in Richtung der rasch

verblässenden Spur und verfolgte, wie die weiße Nebelwand das erhöhte Gelände vor ihm einhüllte. Er genoss das erhabene Gefühl, sich endlich mit einem würdigen Gegner messen zu können.

Ihre Jeans waren vom Schnee durchnässt, die Füße in den Stiefeln wurden taub. Sie stapfte durch die tiefen weißen Verwehungen, jeder einzelne Schritt eine körperliche Herausforderung. Sie wusste, dass Anhalten den Tod bedeutete: den Tod durch Unterkühlung, den Tod durch jene, die sie jagten. Die Verfolgung schien ein Spiel zu sein. Warum hätte man sie sonst gehen lassen?

Sie befand sich auf einer Insel oder zumindest einer Halbinsel, konnte auf beiden Seiten der baumlosen Landschaft Wasser erkennen. Dort hinunterzusteigen wäre das Einfachste gewesen, aber bestimmt rechneten sie damit. Die Küstenlinie war eine Todesfalle. Sie kämpfte sich nach oben, während ihre Beinmuskeln wegen der Anstrengung, durch den Pulverschnee zu waten, vehement protestierten. Als erfahrene Ausdauersportlerin war sie an Schmerzen gewöhnt und ertrug solche Belastungen stoisch. Und aufgrund ihrer Heimat Montana kannte sie auch das Gefühl, ständig durchnässt zu sein und zu frieren.

Gott, ich wünschte, mein Bruder wäre hier. Er wüsste, was zu tun wäre, dachte sie und erinnerte sich an ihre legendären gemeinsamen Trailruns und wie sie sich gegenseitig in der Jiu-Jitsu-Akademie angefeuert hatten.

Die trostlose Tundra-Landschaft deutete darauf hin, dass sie irgendwo im hohen Norden war; Skandinavien oder Alaska vielleicht. Russland hielt sie für wahrscheinlicher. Die Männer, die sie mitgenommen hatten, sprachen selten, aber sie stanken nach türkischem Tabak. Der

Zimmermann ihres Vaters, ein Einwanderer aus Weißrussland, müffelte auch nach verbranntem Laub und Schweiß. Sollte ihre Vermutung stimmen, hatte man sie mit dem Flugzeug nach Osten gebracht. Die Wirkung der verabreichten Betäubungsmittel war längst abgeklungen, über einen Mangel an Nahrung durfte sie sich nicht beschweren. Sie wollten offenbar, dass sie bei Kräften blieb. Sie blickte zum Himmel hinauf. Die Wetterlage blieb stabil. Neuschnee würde ihre Spuren verwischen und der dichte Nebel eine gute Tarnung bieten. Sie kletterte gegen den Wind über den Bergkamm, um von der Bildfläche abzutauchen.

Der Whiteout dauerte fast zwei Stunden. Der Jäger machte sich auf den Weg zurück zum Basislager, um am knisternen Kamin mit einem in Leder gebundenen Exemplar der *Meditationen* des großen römischen Kaisers und stoischen Philosophen Mark Aurel auszuharren. Sergej bot ihm einen Brandy an, doch er lehnte ab und entschied sich stattdessen für heißen Tee. Es gab später noch genug Gelegenheiten zum Feiern; er wollte nichts in den Adern haben, das die Freude am Bevorstehenden trübte. Er genoss das Aroma eines aus China eingeschmuggelten Tees. Er war auf einem seiner Posten auf den Geschmack gekommen, fasziniert von den Ritualen, der damit verbundenen Geschichte und einem Klassifizierungssystem, das es an Komplexität mit französischen Weinen aufnehmen konnte.

Er lehnte sich im bequemen Ledersessel zurück und nahm seine Umgebung in Augenschein. Über dem Kamin hing ein beeindruckender anatolischer Hirsch, den er in der Türkei erlegt hatte, ein Zeugnis von Glück und Ausdauer. Daneben starrte ihn ein Tian-Shan-Argali-Schaf aus leblosen Augen an, ein unter großem Aufwand erlegter

Widder aus den extremen Höhenlagen Tadschikistans. Die steinerne Feuerstelle wurde von einem imposanten Paar botswanischer Elefantenstoßzähne eingerahmt, von denen jeder knapp unter der legendären 100-Pfund-Marke wog; er war mindestens so viele Meilen auf der Suche nach ihnen gelaufen. Obwohl er diese Trophäen liebevoll beäugte, hielt er sie für Relikte eines vergangenen Lebens; ähnlich wie die Medaillen, die er als Kind beim Sport gewonnen hatte. Seitdem hatte er sich anspruchsvolleren und befriedigenderen Beschäftigungen zugewandt.

Er zog eine Dunhill aus der Tasche des Wollhemds und zündete sie mit dem goldenen S. T. Dupont-Feuerzeug an, einem Geschenk seines Vaters. Er strich mit dem Daumen über das eingravierte doppelköpfige Reichsadler-Emblem der SWR, des russischen Auslandsgeheimdienstes; einige Relikte des Zaren hatten sogar den Kommunismus überlebt. Was sollte er nur mit seinem Vater anstellen? *Nicht jetzt. Denk später darüber nach.* Er nippte am Tee und visualisierte die anstehende Verfolgung. Ihm blieben noch einige Stunden Tageslicht. Er musste sie unbedingt finden, bevor die Dunkelheit hereinbrach. Unter den aktuellen Wetterbedingungen überlebte sie die kommende Nacht nicht. Dampf stieg von den Stiefeln auf, als der nasse Schnee durch die Hitze des Feuers verdampfte. Das Wetter schlug bald um. Der Schnee dürfte ihre Spur bereits verwischt haben, zumal sie clever genug war, den Wind zu ihrem Vorteil zu nutzen. Er forderte Sergej auf, die Hunde bereit zu machen. Sein Opfer verdiente eine Lektion in Sachen Angst.

Sie hatte den höchsten Punkt erreicht, außerdem ging ihr langsam die Insel aus. Ihre Route führte sie über die exponierte hügelige Tundra hinaus zu einer Reihe zerklüfteter

Klippen über dem eisigen Meer. Die Kälte dominierte alles andere und begann, ihren Flucht- und Überlebensinstinkt zu schwächen. Sie war von oben bis unten in eine Mischung aus Schnee und Schweiß getränkt und spürte von der Taille abwärts nichts mehr.

Der Schmerz in den Füßen hatte aufgehört, was auf das Einsetzen von Erfrierungen hindeutete. Sie rieb die gefrorenen Hände unter der Fleecejacke im vergeblichen Bemühen gegeneinander, sich zu wärmen. Der beißende Wind machte ihr zu schaffen, also bewegte sie sich auf die Leeseite der Insel und hangelte sich so gut es ging an den steilen Klippen nach unten. Einmal verlor sie den Halt und rutschte gut 15 Meter in die Tiefe, bevor sie ihren Sturz an einem kleinen Felsbrocken ausbremsen konnte. Ein Teil von ihr wünschte sich, weiterzufallen und der Sache ein Ende zu setzen. Sie wollte ihrem Verfolger die Genugtuung vorenthalten, sie zu töten. Sie schüttelte den Gedanken ab. So hatte man sie nicht erzogen.

Als sie sich verzweifelt an der grauen Klippe festklammerte, blieb ihr Blick an einer Felsnische unter einem Vorsprung hängen, der sie vor neugierigen Blicken verbarg und vor dem tödlichen Wind schützte. Sie tastete mit der Spitze ihres Stiefels nach Halt. Ihre Hand forschte nach einem stabilen Griff. Die Finger glitten in eine Felsspalte und sie arbeitete sich Millimeter um Millimeter zu ihrem Ziel vor. Die Nische war kaum groß genug, ihren Körper aufzunehmen, aber allemal besser als ohne Deckung zu bleiben. Sie zog die Knie an die Brust und verschränkte die Arme in der Jacke, wobei sie ihren Kopf in den Fleecestoff einkuschelte. Mit einem Mal wurde ihr bewusst, wie durstig, erschöpft und ängstlich sie war. Zum ersten Mal seit Ewigkeiten erlaubte sie sich ein kurzes Weinen. Tränen

und Schluchzen gingen in ein animalisches Brüllen über, als sie den Grund dafür erkannte: Sie betrauerte den eigenen Tod.

Die Wolkendecke hob sich und der Schneesturm wich einem zaghaften Aufwirbeln von weißen Flecken. Der Mann steuerte das Schneemobil zu der Stelle, an der er ihre Spuren vorhin zurückgelassen hatte, und gab Sergej ein Zeichen, die Hunde vom Heck des sechsrädrigen KAMAZ-Truppentransporters abzuladen. Sein Untergebener schielte sehnsüchtig auf den traditionellen Bogen seines Volkes, bevor er ihn an Ort und Stelle zurückließ und den Anweisungen des Vorgesetzten folgte. Obwohl die Angriffe der Kosaken, die erzwungene Migration und der Krieg das Korjakenblut in seinen Adern im Laufe der Jahrhunderte verdünnt hatten, fühlte er sich unverändert von der Heimat im Norden angezogen.

Die beiden bärenartigen Kaukasischen Schäferhunde sprangen von der Ladefläche und prüften die Luft nach dem Geruch ihrer Beute. Sergej hatte sie ausgiebig am Schal der Frau schnuppern lassen; hier gab es fast keine anderen Gerüche, die sie ablenkten. Jedes der Tiere wog rund 70 Kilogramm und wies eine Schulterhöhe von gut 75 Zentimetern auf. Diese besonderen Exemplare, die beide einer Gebirgsrasse entstammten, konnten auf eine militärische Blutlinie verweisen, die bis in die frühen Tage der Sowjetunion zurückreichte. Sie wurden aufgrund ihrer Entschlossenheit, Wildheit und ihrer Vorliebe für Menschenfleisch ausgewählt.

Er nickte Sergej zu, der den Hunden ein geflüstertes Kommando erteilte. Sie hörten auf zu pinkeln, zu schnüffeln und sich zu winden. Stattdessen spurteten sie über

den Weg den Hang hinauf. Die zwei Männer mit ihren Schneeschuhen folgten dicht dahinter. Die Tiere nahmen die Witterung der Frau zügig auf und stürmten voran, wobei sie die massige Gestalt von Sergej regelrecht hinter sich herzogen. Die Tiere führten sie in die Nähe des höchsten Gipfels der Insel, bevor sie bergab und aus dem Wind drehten. Er bewunderte ihren Überlebenswillen. Das war auch sein Rezept gegen die Langeweile, die ihn befiel, solange er denken konnte. Seine Hand wanderte unbewusst zur Armbrust, die er auf dem Rücken trug, um sich zu vergewissern, dass sie noch da war. Nicht mehr weit bis zum Ziel.

In der windgeschützten Öffnung der Felswand fiel ihr auf, wie still es war. Die Tränen hatten nach ein paar Minuten nachgelassen; ein gutes Gefühl, sie herauszulassen. *Behalt die Nerven, Kleines!*, erinnerte sie sich an die Worte ihres Vaters, in dessen Akzent die rhodesischen Wurzeln mit-schwangen. Genau das hatte sie vor, um für den bevorstehenden Kampf gerüstet zu sein.

Sie sammelte eine Handvoll schwammige dunkle Erde zusammen und rieb die Kleidung damit ein, bis sie die Farbe der Umgebung aufwies. Beim Wühlen stieß sie auf etwas Hartes und Glattes. Entschlossen fuhr sie mit den Fingern hin und her, um die Konturen nachzuzeichnen. Sie setzte einen kleinen Stein als Spaten ein und grub etwas aus, das sich als Knochen entpuppte, wahrscheinlich ein Stück Seehundrippe, das ein Aasfresser zu diesem Hochsitz geschleppt hatte. Gut zehn Zentimeter lang, gebogen und mit gezackter, scharfer Kante, wo sie sich vom Rest des Knochens abgespalten hatte. Sie drehte den Fund in der Hand; jetzt war sie bewaffnet.

Die Stille wurde vom Geräusch bellender Hunde durchbrochen. Diesmal rührte der Schauer, der ihr den Rücken hinunterlief, nicht von der Kälte her. Es spielte keine Rolle, ob die Hunde sie erreichten. Es genügte, dass sie ihr Versteck witterten. Sie saß in der Falle. Vorsichtig spähte sie über den Vorsprung jenseits der Stiefelspitzen. Mehrere Hundert Meter unter ihr schlugen die Wellen gegen die Felsen. Das Bellen war plötzlich ganz nahe. Sie sah und hörte, wie kleine Kieselsteine an ihr vorbeierollten, während ihre Verfolger sich einen Weg über den steilen Abhang zu ihr bahnten. Sie nahm einen tiefen Atemzug, hielt kurz die Luft an und atmete dann tief aus, während sie ihren Griff um den behelfsmäßigen Dolch nachjustierte.

Für einen Moment vermutete der Mann, dass seine Beute in den Tod gestürzt war, aber das massive Interesse der Hunde an der Felswand ließ etwas anderes vermuten. Er streifte sich die Schlinge über den Kopf und machte die Waffe bereit. Der lange Kohlefaserschaft des Pfeils ruhte perfekt in der Schiene, das dünn geflochtene Kabel hielt die kinetische Energie der Gliedmaßen in Schach. Er klappte die Kappen des Zielfernrohrs nach oben und schulterte die moderne Version des traditionellen Jagdutensils, um sicherzustellen, dass die Linsen nicht von der Kälte beschlugen. Seine Beute befand sich in Reichweite; jetzt musste er nur noch warten, dass sie sich zeigte.

Sergej löste die Messinghaken von den dicken Halsbändern der Hunde und befreite sie vom Joch der Lederleine. Sie stürmten zur Klippe, dann verlangsamten sie ihr Tempo auf winzige Schritte und erkundeten den Felsvorsprung. Ihr tiefkehliges Bellen klang ohrenbetäubend laut. Das Leittier schaute zu seinem Herrn und schien dem

Terrain, das vor ihm lag, zu misstrauen. Sergej erteilte ein Kommando und jegliche Zweifel wurden ausgelöscht. Die Hunde glitten kontrolliert nach unten. Jeder normale Hund wäre ins Meer gestürzt, aber diese trittsichere Spezies hatte man genau für solche Aufgaben gezüchtet.

Sie konnte sie nicht sehen, aber das durchdringende Bellen verriet ihr, dass sie direkt außerhalb ihres Sichtfeldes lauern mussten, verdeckt von den Wänden ihres steinernen Gefängnisses. Sie zog die linke Hand zurück in den Ärmel der Jacke, sodass der Stoff unterhalb des Ellbogens lose schlackerte. *Der blanke Horror!* Eine knurrende Schnauze mit wolfsähnlichen Zähnen materialisierte sich vor ihr. Sie schleuderte den Ärmel in Richtung Angreifer. Er schnappte instinktiv danach. Sie befreite ihre Hand aus dem Stoff und packte das Tier am Genick, während sie ihm den Seehundknochen in den Hals stieß. Sie schrie laut, stach in unbändiger Wut wieder und wieder zu, spürte, wie ihr das heiße Blut des Tieres auf Hände und Gesicht spritzte. Sie konzentrierte ihre Aufmerksamkeit auf die Lunge des Hundes und setzte ihre geballte Kraft ein, um den Panzer aus dickem Fell zu überwinden. Ihr erster Stich streifte eine Rippe, der zweite und dritte fand den Weg in die Brusthöhle. Der Hund löste sich ruckartig aus ihrem Griff und stolperte beim Rückzug. Er verlor den Halt und taumelte außer Sichtweite.

Sergej schrie auf, als sein bester Jagdhund in die Beringsee stürzte und vor Schmerzen jaulte. »Ataka«, befahl er dem jüngeren Rüden, die Stimme ließ die übliche Vehemenz vermissen. Zum ersten Mal schien er zu zögern, das Tier seine Arbeit erledigen zu lassen. Die Unsicherheit, die der

vierbeinige Begleiter verspürte, wurde verdrängt, blinder Gehorsam übernahm die Oberhand. Knurrend stürzte er sich auf den Gegner.

Sie fand kaum Zeit, sich zu sammeln, bevor der zweite Hund heranstürmte, ein Bündel aus Fell und Wut. Was ihm an Erfahrung fehlte, machte er durch Aggression wett. Er ignorierte den Matador-Schwung des Jackenärmels und stürzte sich direkt auf ihre Kehle. Sie wich so weit zurück, wie es der Berg im Rücken zuließ, der Atem des Hundes und der moschusartige Geruch des Fells drängten in den engen Spalt. Speichel spritzte über ihr Gesicht, während das donnernde Bellen in ihrer Seele widerhallte. Sie zog das Kinn an die Brust, um den entblößten Hals zu schützen, und schob den linken Arm vors Gesicht. Mächtige Kiefer schnappten nach dem Ellbogen, die Eckzähne durchbohrten ihr Fleisch bis auf die Knochen.

Sie stach nach der Flanke des Hundes und fühlte, wie die Haut nachgab, als der Seehundknochen sein Ziel fand. Der Hund erkannte die Bedrohung und verlagerte den Angriff auf den Arm, der das Instrument des Schmerzes hielt, riss Fleisch heraus und zermalmte Haut, Knochen und Sehnen. Der behelfsmäßige Knochendolch fiel zu Boden. Mit der freien Hand ergriff sie einen kleinen Stein und schlug immer wieder auf den animalischen Gegner ein, doch dieser ließ nicht locker. Stattdessen zerrte er sie in Richtung der Öffnung, seinem wartenden Herrn entgegen. Der Hund wog bestimmt 20 Kilo mehr als sie. Ihr blutiger, geschundener Körper war dem bösartigen Gegner nicht gewachsen. Ihr Verstand wollte von einer Niederlage jedoch nichts wissen.

Behalt die Nerven, Kleines!

Da sie wusste, dass ihr in Sekundenschnelle die Entdeckung drohte, flüsterte sie ein kurzes Gebet und packte mit der rechten Hand das Halsband des Tiers. Sein Verhalten beruhte auf purem Instinkt, sie hingegen konnte mit Intelligenz kontern. Sie brachte ihn aus dem Gleichgewicht, winkelte die Knie an und arbeitete sich mit den Füßen in Richtung Öffnung vor.

Freiheit.

Er hatte das Zielfernrohr direkt am Auge und wollte den ersten Pfeil versenken, sobald Sergejs Jagdhund sie aus der Deckung schleifte. Sein Plan lautete, sie zunächst zu verwunden. Es gab keinen Grund, den Höhepunkt zu überstürzen. Er löste die Sicherung und legte den behandschuhten Finger auf den gebogenen Metallabzug der Ravin-Armbrust. Das Fadenkreuz des Zielfernrohrs tanzte, die unvermeidliche Folge von Blut, Atmung und Adrenalin, aber auf diese Distanz verfehlte er das Opfer auf keinen Fall. Er wollte sie am Oberschenkel treffen, vorsichtig, um nicht die Arterie zu treffen und ihr ein vorzeitiges Ende zu bereiten.

Das Tier hatte sie erwischt. Er sah, wie sich die Hinterbeine rückwärts bewegten. Die Vorfreude durchflutete seinen Körper mit Energie. Er erhaschte einen flüchtigen Blick auf die schmutzige Jacke, bevor der Hund seine Position veränderte und stolperte. Er keuchte schockiert. Der Körper der Frau wurde kopfüber in die Luft geschleudert, die Kiefer des Tiers hatten sich darin verhakt. Einen Moment lang schien das ungleiche Paar in der Luft zu schweben, dann stürzte es den zerklüfteten Felsen in 400 Metern Tiefe entgegen.

Das egoistische Miststück hatte ihn seiner Beute beraubt. Wütend ließ er die Armbrust in den Schnee fallen und griff

nach einer Zigarette, ehe er sich der Hütte zuwandte und Sergej befahl, die Leiche zu bergen. Dann stapfte er davon.

Nicht so schlimm. Die Frau diente lediglich als Köder. Er hatte es auf eine größere Beute abgesehen. Ihr Tod erfüllte trotzdem einen Zweck.



<https://officialjackcarr.com>

JACK CARR ist ein Action-Thriller-Autor, der genau weiß, worüber er schreibt. In seiner über 20-jährigen Laufbahn bei der Naval Special Warfare hat er sich vom SEAL-Scharfschützen zum Truppenführer hochgearbeitet. Er erlebte weltweit viele Einsätze, zuletzt als Kommandant einer Spezialeinheit der US-Truppen im südlichen Irak.

Mit THE TERMINAL LIST verwirklichte er sich den großen Traum, einen Roman basierend auf seinen Erfahrungen an der Front zu veröffentlichen. Sein Debüt eroberte auf Anhieb die Bestsellerlisten. Nach begeisterten Kritiken von Kollegen und Presse, die ihn bereits mit seinen literarischen Vorbildern Stephen Hunter, Tom Clancy und Vince Flynn vergleichen, arbeitet er aktuell an weiteren Abenteuern um seinen raubeinigen Helden James Reece.

Jack Carr lebt mit Frau und drei Kindern in Park City, Utah.

Infos, Leseproben & eBooks:
www.Festa-Verlag.de